

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL

DIVERSITY, PLEASE!

Wie die neue DFG-Präsidentin **Katja Becker** die Forschung in Deutschland voranbringen will. **Ein Gespräch**



KAI GEHRING – der künftige grüne Bundesbildungsminister?

SAGITHJAN SURENDRA ist Student des Jahres

LAMBERT T. KOCH pocht auf die Autonomie der NRW-Unis

»DIVERSITÄT UND EXZELLENZ SIND FÜR MICH UNTRENNBAR«

KATJA BECKER

Die neue Präsidentin der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) über Spitzenforschung, Hochschulfinanzierung, Frauen und Männer – und warum die DFG auch die Studierenden im Blick hat

INTERVIEW: Jan-Martin Wiarda

FOTOS: Kay Herschelmann

Frau Becker, Sie benutzen oft das Wort „Diversität“. Hatten wir davon bislang in der deutschen Wissenschaft zu wenig?

Auf jeden Fall gibt es Länder, die weiter sind als wir. Als ich vor ein paar Jahren für ein Forschungssemester in die USA ging, wurde ich als erstes gebeten, an einem ganztägigen Workshop teilzunehmen, Thema: Wie interagiere ich erfolgreich mit Menschen aus anderen Kulturen? Es ging um Wertschätzung der Forschenden persönlich und um die grundsätzliche Bedeutung von Vielfalt für die Qualität von Wissenschaft. Am Ende haben wir Teilnehmer sogar einen Test über unsere interkulturellen Kompetenzen absolviert. Ich fand das einen sehr guten Ansatz.

Ein Workshop allein schafft noch kein Diversitätswunder.

Aber er zeigt, dass Vielfältigkeit, um das deutsche Wort zu benutzen, als Wert anerkannt und explizit gefördert wird. In Deutschland gehen wir oft davon aus, dass die Menschen schon irgendwie klarkommen miteinander. Ich will damit nicht sagen, dass in den USA alles besser läuft oder dass dort alles, was theoretisch so hochgehalten wird, im Alltag funktioniert. Aber von diesem Bewusstsein für Diversität bis in die Führungsetagen hinein, davon können wir etwas lernen.

Was genau bedeutet Diversität für Sie?

Sie bedeutet auf jeden Fall mehr als das, was wir im Augenblick darunter verstehen. Auch bei der DFG betrachten wir immer

noch vor allem die Gleichstellung von Mann und Frau. Aber Diversität im Sinne von Chancengleichheit erstreckt sich auf alle denkbaren Dimensionen der Ungleichheit: auf die soziale und ethnische Herkunft, die sexuelle Orientierung, das Lebensalter, auf mögliche Behinderungen. Ich möchte, dass wir uns bei der DFG künftig von diesem Verständnis der Vielfältigkeit leiten lassen, dass wir es zum Gegenstand unseres täglichen Handelns machen und auch unsere Begutachtungs- und Entscheidungsprozesse daraufhin überprüfen.

Macht Diversität die Wissenschaft besser?

Davon bin ich überzeugt: Diversität ist eine zentrale Voraussetzung für exzellente Wissenschaft, aus zwei Gründen. Erstens muss ich, damit die besten Köpfe in die Forschung gehen, allen Menschen ohne Ansehen der Person, allein unter Berücksichtigung ihrer Talente, die gleichen Chancen geben. Zweitens ermöglicht erst Diversität neue Perspektiven und wirkliche Innovationen. Das ist in der Natur genauso: Der Regenwald entwickelt sich dynamischer als die landwirtschaftliche Monokultur. Rückbezogen auf die Wissenschaft heißt das: Je mehr Dimensionen der Diversität zusammenkommen – bei den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, bei den Förderformaten und Themen, auch bei den internationalen Kooperationen –, desto mehr spannende neue Kombinationen und Forschungsergebnisse wird es geben. Diversität und Exzellenz, die Begriffe sind für mich untrennbar.



»Die DFG steht doch gar nicht in Konkurrenz zu den Hochschulen.

Im Gegenteil, sie fördert die beste Forschung an den Hochschulen«



Bei uns sind nicht einmal ein Viertel der Professoren weiblich, nicht einmal zehn Prozent haben einen ausländischen Pass. Arbeiterkinder gibt es kaum unter Hochschullehrern, und Spitzenforscher aus Einwandererfamilien können Sie an einer Hand abzählen. Wenn Diversität eine Voraussetzung für Exzellenz ist: Hat die deutsche Wissenschaft den Zug zur Exzellenz verpasst?

Die Exzellenz eines Wissenschaftssystems hat viele Voraussetzungen, und von diesen sehe ich eine ganze Reihe in Deutschland sehr gut realisiert, deut-

lich besser als in vielen anderen Ländern. Die außer-universitären Forschungseinrichtungen und auch die DFG haben dank des Pakts für Forschung und Innovation eine Ausstattung und Planungssicherheit, die sehr gute Forschungsarbeiten ermöglichen. Unsere Forschungslandschaft ist insgesamt sehr vielfältig, mit guten Infrastrukturen, mit Universitäten und Forschungsinstituten, die einander fast ideal ergänzen. Hinzu kommt die Wissenschaftsfreiheit in unserem Land, die großartige Möglichkeit, frei, erkenntnisgeleitet und der persönlichen Neugier folgend zu forschen, wofür auch und gerade die DFG steht. Auch die massiven Investitionen in die Internationalisierung der Wissenschaft in den vergangenen zehn, zwanzig Jahren waren wichtig. Aber natürlich bleibt ein Delta - zumal die Welt um uns herum sich ja auch weiterentwickelt hat. Denken Sie an den Aufstieg Chinas, die Krise in der Türkei, die Migration nach Europa. Wir haben den Zug nicht verpasst. Aber wir müssen unsere Sicht auf die Dinge kontinuierlich überprüfen und unsere Handlungen und Angebote entsprechend anpassen.

»Pauschale Forderungen zum studentischen Wohnen zu erheben, würde mir zurzeit schwerfallen«



Muss immer erst eine Frau kommen, um in einer Organisation das Thema Diversität so entschieden zu pushen?

Es gibt doch auch Männer, die sich für Gleichstellung einsetzen. Bei der DFG waren dies in den vergangenen Jahren oft Vizepräsidenten. Auch die forschungsorientierten Gleichstellungsstandards hat sich die DFG gegeben, als ein Mann Präsident war, nämlich Matthias Kleiner. Natürlich auch immer umgeben von einigen Vizepräsidentinnen, was ja an sich ein positives Signal ist.

Sie sehen also keinen Unterschied?

Ich argumentiere gern mit wissenschaftlichen Studien. Diese belegen zum Beispiel, dass Frauen im familiären Umfeld immer noch mehr Aufgaben übernehmen als Männer. Dass sie dadurch in ihrem Alltag stärker multitasken müssen als Männer. Und ich bin mir sicher, dass ihnen das hilft, auch im Berufsleben die Bedeutung der verschiedenen Perspektiven und Dimensionen manchmal schneller erkennen zu können als Männer.

Die Vielfalt in der Wissenschaft beginnt in der Vielfaltigkeit der Studierenden. Müsste sich die DFG als Forschungsförderer nicht viel entschiedener für die Chancengleichheit im Studium einsetzen?

Die DFG interessiert sich sehr für die Studierenden und ihre Studienbedingungen. An den Hochschulen geht es ja nicht nur um die Grundkenntnisse wissenschaftlichen Arbeitens. Wir brauchen Professorinnen und Dozenten, die nicht nur irgendwie Forschung machen, sondern auch die Begeisterung, die sie selbst für die Wissenschaft empfinden, authentisch an die nächste Generation vermitteln können. Die den Studierenden sagen: Mensch, ist das nicht faszinierend, was wir hier erforschen können? Damit so eine Begeisterung aufkommt, braucht es natürlich die entsprechende Atmosphäre an den Hochschulen, und diese hat viel mit einer auskömmlichen Finanzierung zu tun.

Auch Ihr Vorgänger Peter Strohschneider hat immer wieder eine bessere Finanzierung der

Hochschulen angemahnt und kritisiert, dass die Drittmittel, auch die der DFG, angesichts der desolaten Grundfinanzierung eine zu große Bedeutung erlangt hätten. Läge da nicht die Schlussfolgerung nahe, der DFG mal eine Wachstumspause zu verordnen - und die Aufwüchse direkt an die Hochschulen zu geben?

Die Förderung von Wissenschaft ist eine der besten Investitionen, die wir als Gesellschaft überhaupt tätigen können. Insofern halte ich es unabhängig von meiner Rolle als DFG-Präsidentin für sinnvoll, dass eine Forschungsförderorganisation wie wir regelmäßige Budgetaufwüchse erhält. Dass wir den Pakt für Forschung und Innovation haben, dass dieser uns jährlich ein Plus von drei Prozent ermöglicht, ist eine wunderbare Voraussetzung für unser weiteres Arbeiten und ein Verdienst auch meiner Vorgänger im Präsidentenamt. Gleichwohl muss man realistischere auch sagen: Die drei Prozent gleichen wenig mehr als die Inflation und die steigenden Personalkosten aus.

Eine Sorge, die viele Hochschulen gerne hätten ...

Ich will die unverändert bestehenden Asymmetrien in der Finanzierung des Wissenschaftssystems gar nicht kleinreden. Zum Glück hat sich der Druck zuletzt etwas verringert. Zwischen 2010 und 2015 war er so massiv, dass die Universitäten mehr als 30 Prozent ihres Budgets aus Drittmitteln bestreiten mussten, danach hat sich der Wert bei etwa 27 Prozent eingependelt. Immer noch zu hoch, aber immerhin stabil.

Ich merke schon: Der Vorschlag, zugunsten der Grundfinanzierung der Hochschulen auf einen Teil des Pakt-Aufwuchses zu verzichten, wird von der DFG bei allem Mitleid nicht kommen.

Die Idee blitzte einmal kurz auf. Ich glaube aber nicht, dass das klug wäre. Die Universitäten stellen den Großteil unserer Mitglieder, sie erhalten die Mittel von der DFG ja ohnehin, unter Wettbewerbsbedingungen natürlich. Die Grundfinanzierung der Hochschulen wird hauptsächlich anhand der Studierendenzahlen berechnet, da liegt eine ganz andere Finanzierungssystematik zugrunde, die ja auch ihre Berechtigung hat. Insgesamt steht die DFG doch auch gar nicht in Konkurrenz zu den Hochschulen. Im Gegenteil, sie fördert die beste Forschung an den Hochschulen und ermöglicht Projekte, weitere Differenzierung und Profilbildung. Grundmittel und Drittmittel sollten nicht in Konkurrenz zueinander stehen - genauso wenig, wie Lehre und Forschung zueinander in Konkurrenz stehen sollten.

Wenn das so ist, sollte sich eine DFG-Präsidentin dann nicht auch für mehr Bafög stark ma-

»Die DFG interessiert sich sehr für die Studierenden und ihre Studienbedingungen«



ZUR PERSON

Prof. Dr. Katja Becker, 55, ist die erste Frau an der Spitze der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), der größten und wichtigsten Forschungsförderungsorganisation Deutschlands. Zuvor war die Gießener Biochemikerin und Medizinerin seit 2014 DFG-Vizepräsidentin. Seit zwanzig Jahren hat sie eine Professur für Biochemie und Molekularbiologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen; dort war sie von 2009 bis 2012 Vizepräsidentin für Forschung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Becker studierte Humanmedizin an der Universität Heidelberg; dort wurde sie 1991 promoviert. 1995 habilitierte sie sich in Biochemie, ebenfalls in Heidelberg. Becker forschte und arbeitete in Australien, Nigeria, Kalifornien, Großbritannien und in der Schweiz. Sie hat zahlreiche Ämter im deutschen Wissenschaftssystem inne, wurde mehrfach für ihre wissenschaftliche Leistung mit Preisen ausgezeichnet, und sie ist Mitglied in mehreren wissenschaftlichen Gesellschaften. Katja Becker ist Mutter einer erwachsenen Tochter.

www.dfg.de/dfg_profil/gremien/praesidium/mitglieder_praesidiums/becker/index.html

chen - oder für mehr bezahlbaren Wohnraum für Studierende?

Die DFG ist eine Forschungsgemeinschaft, als solche hat sie ihren Platz im Wissenschaftssystem. Trotzdem fördern wir längst Studierende: im Rahmen von Forschungsprojekten zum Beispiel als studentische Hilfskräfte. Das Studium ist die erste Etappe auf dem Weg in eine wissenschaftliche Karriere, und so setzt sich auch die DFG-Förderung fort: über Graduiertenkollegs und Promotionsstellen, wobei es nicht nur um die Stellen geht, sondern auch um das Umfeld, die Labore und Einrichtungen, damit Studierende und Promovierende eigenständig Forschung betreiben können. Auch mit dem Deutschen Studentenwerk sehe ich Schnittmengen: bei der Förderung internationaler Studierender zum Beispiel, bei Dual Career und Kinderbetreuungsangeboten für junge Forschende. Hier engagiert sich auch die DFG sehr.

Aber die Forderung nach einem höheren Bafög werden wir von Ihnen nicht hören?

Falls wir den Eindruck bekommen, da gerät etwas aus der Balance bei der Studienförderung, werden Sie von mir persönlich durchaus etwas hören, keine Frage. Das gleiche gilt für die Situation beim studentischen Wohnraum. Im Augenblick sehe ich beispielsweise deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Studienorten. Pauschale Forderungen zu erheben, würde mir zurzeit aber schwerfallen.

Bund und Länder haben beschlossen, eine eigene Förderorganisation für Innovationen in der Hochschullehre einzurichten. Was halten Sie von einer DFG für die Lehre?

Unabhängig davon, ob die Analogie passt, sehe ich alles, was die Qualität der Lehre fördert, als Bereicherung. Wir brauchen begeisterte Hochschullehrer und Studierende. Die Digitalisierung und die künstliche Intelligenz schaffen neue Bedingungen, neue Lernmöglichkeiten und Methoden. Auch völlig neue Studiengänge entstehen. In solch einer Situation ist es unerlässlich, in die Lehre zu investieren.

Wenn wir schon bei möglichen Pendanten zur DFG sind: Die Fachhochschulen fordern die Einrichtung einer Deutschen Transfer-Gemeinschaft. Die DFG habe für sie nicht genügend zu bieten, sagen sie.

Die Förderung von Fachhochschulen ist ein Thema, das mich bewegt. Deshalb habe ich eine Arbeitsgruppe eingerichtet, der ich persönlich vorsitze. Wir wollen herausfinden, woran es tatsächlich liegt, dass Fachhochschulen vergleichsweise wenig DFG-Mittel einwerben. Warum auch die Förderangebote, die wir speziell für Fachhochschulen eingerichtet haben, beispielsweise die Projektakademien, die in sie gesetzten Erwartungen noch nicht erfüllt haben. Ob und wie man die Angebote eventuell optimieren kann.

»Wir wollen herausfinden, warum Fachhochschulen vergleichsweise **wenig DFG-Mittel einwerben**«



Haben Sie eine Theorie?

Zunächst einmal ist Fachhochschule nicht gleich Fachhochschule. Einige sind sehr gut ausgestattet, betreiben Forschung auf hohem Niveau und stellen auch bei der DFG sehr erfolgreich Anträge. Andere haben weniger Ressourcen und fast keinen Mittelbau, ihre Professorinnen und Professoren haben oft eine sehr hohe Lehrbelastung. Von diesen Kolleginnen und Kollegen zu fordern, dass sie jetzt auch noch alle DFG-Anträge stellen, ist vielleicht gar nicht gewollt oder angemessen.

Würde eine Transfer-Gemeinschaft besser zu ihnen passen?

Die Deutsche Transfer-Gemeinschaft ist ein Modell, das zurzeit intensiv diskutiert wird, und vielleicht würde sie tatsächlich funktionieren. Allerdings orientieren wir uns bei der DFG stärker an dem aktuellen Votum des Wissenschaftsrats. Dieser hat gerade erst deutlich gemacht, dass die Antworten nicht immer in neuen Formaten und gesonderten Förderlinien bestehen müssen, sondern dass man die bestehenden Formate erst einmal entsprechend anpassen sollte. Das versuchen wir gerade. Auch wollen wir alle ja keine Sonderzonen für einzelne Institutionen. Wissenschaftlich gesehen handelt es sich ja zunehmend eher um fließende Übergänge als um scharfe Grenzen. Ich betone: Fachhochschulen sind in praktisch allen unseren Programmen antragsberechtigt. Vielen Menschen scheint das immer noch nicht klar zu sein.

Dieses Jahr feiern Sie 100 Jahre „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“, die Vorläuferorganisation der DFG, und haben dazu eine millionenschwere Kampagne gestartet. Unter anderem fahren Schauspieler einen Expeditionsbus im „DFG2020-Look“ durchs Land, um mit ganz normalen Menschen über Wissenschaft ins Gespräch zu kommen. Braucht die DFG auch den Blick nach innen, auf den Zustand ihrer eigenen Organisation?

Unser Jubiläumsjahr wirkt nach außen und nach innen. Natürlich ist die Wissenschaftskommunikation von zentraler Bedeutung, wir müssen uns als Wissenschaft stärker öffnen als bislang, die Menschen mitnehmen, ihnen die Grundlagen wissenschaftsbasierter Entscheidungen erklären. Wie funktioniert Wissenschaft? Was tun Forscher? Was tut ein Forschungsförderer? Worin liegen die Chancen und Risiken, wo vielleicht auch die Grenzen von Wissenschaft? Im Übrigen halte ich eine Million Euro Kampagnenkosten bei einem DFG-Jahresbudget von fast 3,5 Milliarden für sehr maßvoll.